Musikstunde

Habsburger Wundertüte - Expeditionen in die Wiener Kunstkammer Das Einhorn, das ein Wal war (1)

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 18. November 2019
Redaktion: Dr. Bettina Winkler
Produktion: 2016

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:
Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen …
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff
Habsburgs Wundertüte – Expeditionen in die Wiener Kunstkammer
Teil I: Das Einhorn, das ein Wal war
(Produktion 2016)

Indikativ

Da steht man nun, in Wien, am Ring, und hat gerade mal genug von k.und K. – überall Sissi und Franzl und Strauss und Walzer und Jugendstil und Freud und Décadence, vielleicht noch a bisserl Mozart zwischendrin, und dann und wann ein weißer Fiaker-Schimmel, alles sehr schön und ungemein wienerisch, aber eben auch irgendwann so sättigend wie eine etwas zu groß geratene Mehlspeis'. Hat dieses Wien denn gar keine Geheimnisse mehr?
O doch. Wer Lust hat, tief in den Brunnen der Vergangenheit zu steigen und ein paar seltsame Leute und noch seltsamere Kunstwerke kennenzulernen, der besuche die Wiener Kunstkammer im Kunsthistorischen Museum.
Man landet da erst mal etwas eingeschüchtert vor vielen vielen Kubikmetern gnadenlos monumentaler, gnadenlos dekorativer Pseudo-Renaissance, seitwärts zur Ringstraße am Maria-Theresien-Platz gelegen, entworfen vom im 19.Jahrhundert irgendwie omnipräsenten Gottfried Semper und mit viel baulichen Rüschen zuende geplant von Carl von Hasenauer: Das KHM, eröffnet 1891 vom Kaiser persönlich. Und weil Wien seinerzeit an einem architektonischen Größenwahn krankte, von dem Hitlers und Speers Berlin-Visionen gar nicht so weit weg sind, wie man denkt, weil man's also dicke hatte auf dem vermeintlichen Höhepunkt von k.u.k., hat man gleich *zwei* von diesen Getümen an den Maria-Theresien-Platz geklotzt, die sich wie zwei in Gebäude verwandelte Sphinxen gegenseitig bewachen, rechts das Naturhistorische, links das Kunsthistorische Museum, direkt gegenüber von Hofburg und Heldenplatz.

In diesem Carrée hat der Wien-Hasser und Chronist Thomas Bernhard sich ausgetobt - sein Stück „Heldenplatz" war einst ein beispielloser Skandal, und kurz drauf hat er den Wienern schon wieder in die Suppe gespuckt, mit seinem Roman „Alte Meister", der im Kunsthistorischen Museum spielt, das so stolz den Habsburgischen Kunstbesitz präsentiert, und das die Besucher aber, sagt

Bernhard, aus einem Zustand der Geistesschwäche heraus aufsuchen. „Der Zustand der Bewunderung ist ein Zustand der Geistesschwäche“, so Bernhard. Das hat schon Descartes gesagt, und es stimmt vielleicht sogar manchmal, wenn man vor den gemalten Meisterwerken steht, die da im KHM zu sehen sind, und die einen in ihrer Meisterhaftigkeit in hilfloses Staunen versetzen.
Aber da gibt es ja eben neben der Gemäldegalerie noch diese seltsame Abteilung, in der das Wort „Bewundern“ eine andere Bedeutung bekommt: In der Wiener Kunstkammer, der Wunderkammer der Habsburger, wundert man sich mindestens so sehr, wie man
be-wundert. Kunstvolle, kuriose, rätselhafte oder berührende Dinge sind da in raffiniert beleuchteten Vitrinen zu sehen, und wenn man so durchs Halbdunkel wandert, stellt man fest, dass es aus jeder Ecke und unter jedem Glassturz geheimnisvoll flüstert...
3’00

CD T. 1 ab 2’00 bis 3’52 1’50
Anon, Musicalisch Urwerk a-moll
Ars Antiqua Austria, Gunar Letzbor
PAN 4168912

In Wiens Kunstkammer schlagen Fantasie und Geschichtenhunger Funken, man wird wieder zum Kind, das alles wissen will: Wieso reißt sich dieser goldene Vogel mit dem eigenen Schnabel die Brust auf?
Wer ist dieses wunderschöne Mädchen aus milchweißem Marmor mit dem Haarnetz, das jeden magnetisch anzieht? Welche Räuberpistole steckt hinter der berühmten Saliera von Benvenuto Cellini?
Was, zum Henker, ist ein Bezoar? Wie funktionieren diese unglaublich kostbaren silbernen und goldenen Tischautomaten und Uhren in Form von Schiffen oder reitenden Göttinnen? Warum zielt dieser mit Edelsteinen behängte Bär mit einer Flinte auf mich?

Nein, Geistesschwäche ist es nicht, was das Theatrum Mundi der Wiener Kunstkammer auslöst, im Gegenteil, der Geist arbeitet auf Hochtouren, und je tiefer man sich in diese Wundertüte hineinverläuft, desto klarer wird:
In diesen Stücken, die zwischen Natur, großer Kunst und Spinnertheit pendeln, kann man lesen wie in Büchern, sie erzählen von der Geschichte der Welt und vom Verrinnen der Zeit, die sich in ihnen spiegelt, und wir spiegeln uns wiederum in ihnen, indem wir uns in unserer Zeit auf alles einen Reim machen - jeder seinen eigenen.

Omnis mundi creatura
Quasi liber et pictura
Nobis est, et speculum
Jede Kreatur der Welt ist uns ein Buch und ein Bild und ein Spiegel...
1'30

CD von eben T. 1 ab 3'53 bis Schluss 2'20
Musicalisch Urwerk, Schluss

Da ist dann am Schluss noch der Wecker losgegangen: „Musicalisch Uhrwerk" heißt dieses eigenartige Stück, komponiert von einem Unbekannten für das Haus Habsburg und verrückt genug, um uns auf die Begegnung mit diversen Seltsamkeiten einzustimmen.
Jede Kreatur der Welt ist uns ein Buch und ein Bild und ein Spiegel.
Alanus ab Insulis, Mönch, Heiliger, und, was mehr ist: Dichter, hat das geschrieben, der weise Alanus, der neben einem ganzen religionsphilosophischen Gedankengebäude auch noch ein paar vielzitierte Feststellungen hinterlassen hat, zum Beispiel die, dass tausend Wege nach Rom führen, oder, auch gern genommen:
Non teneas aurum totum, quod splendet ut aurum – bei uns übersetzt und seit Shakespeare viel gebraucht als „Es ist nicht alles Gold, was glänzt".
Die goldglänzenden Ausstellungsstücke, von denen hier in dieser ersten Museumstour unter anderen die Rede sein soll, sind auch nicht alle wirklich aus Gold, und überhaupt ist es ein Hauptmerkmal vieler Stücke in Wiens Kunstkammer, dass sie etwas anderes zu sein vorgeben als sie sind. Das goldgeschmückte Trinkhorn aus angeblicher „Greifenklaue" besteht in Wahrheit aus Büffelhorn, der Siegelring von Erzherzog Ferdinand I. ist eine Sonnenuhr, der prachtvolle Himmelsglobus enthält ein mechanisches Uhrwerk, und im abschraubbaren Kopf des schießenden Bären findet sich ein goldener Trinkbecher...
A propos Trinkbecher – vielleicht fangen wir den Wunderkammer-Spaziergang heute gleich mal mit so einem Trinkgefäß an:
Mit dem zauberkräftigen Becher, den sich Rudolf II. bei seinem kaiserlichen Kammergoldschmied Jan Vermeyen bestellt hat, eine Mirabilie sonder gleichen, um mal ein bisschen altmodisch zu klingen.
Rudolf II. ist die wohl wichtigste Figur in unserem Kunstkammer-Spiel, dieser schwerst depressive Mann, dem das Regieren zuwider war und der doch die Geschichte geprägt hat wie kaum ein anderer Habsburger-Kaiser.

Die Kunstgeschichte nämlich, indem er zum Beispiel Breughel, Arcimboldo und Giambologna zu europaweit berühmten Künstlern gemacht hat, oder die Wissenschaftsgeschichte, indem er Johannes Kepler nach Prag holte, und – indem er seine Kunst- und Wunderkammer bis zum Platzen gefüllt hat, mit Erstaunlichem, Erbaulichem, Erhellendem und Geheimnisvollem.
In das Studium seiner abenteuerlichen Objekte hat Rudolf sich am liebsten versenkt, und weil er an seinem Hof in Prag auch Alchemisten und Natur-Esoteriker beschäftigte, hat er fest an diverse Zauberwirkungen mancher Objekte geglaubt.
Womit wir wieder bei dem Zauberbecher wären.
Der ist zunächst mal ein unglaublich kostbar und detailreich gearbeitetes, einfach fabelhaftes Kunstwerk, zwei weißgoldene Schlängelchen sind die Griffe, Rand und Deckel und Fuß sind verschwenderisch verziert, mit Gold, Diamanten, Rubinen und Achaten, den Fuß bilden vier bunt emaillierte Seeungeheuer mit grünglitzernden Schuppenleibern, und obendrauf auf dem Deckel prangt eine doppelseitige Kamee. Das alles ist schon völlig unvergleichlich und unbezahlbar, aber das wirklich Wertvolle und tatsächlich damals schier Unbezahlbare ist das Material, aus dem das eigentliche Gefäß gemacht ist. Es war, das jedenfalls hat man zu Rudolfs Zeiten noch geglaubt, aus Einhorn....
3'30

CD T. 2 1'22
R. Murray Schafer, A medieval bestiary, The Unicorn
Carolina Chamber Chorale
Albany 4804501

Nur kurz zur Illustration schon mal zwischengestreut: ein kleiner Exkurs über das Einhorn aus dem mittelalterlichen Bestiarium, A medieval Bestiary, des kanadischen Komponisten R. Murray Schafer.

Die Fabeltiere selber hatte ja nie jemand zu Gesicht gekriegt, aber von ihren Hörnern waren ein paar wenige im Umlauf, und die wurden mit Gold hoch zwanzig aufgewogen. Über das Einhorn reden schon die Autoren der Antike, Aristoteles oder Plinius, und schon da hat das Horn dieses durch und durch pazifistischen Tieres eine rettende Wirkung für den Menschen, manchmal kann es sogar Tote aufwecken. Das frühe Christentum hat sich die heidnischen Geschichten dann zurechtgebogen und die Vorstellung entwickelt, dass das Einhorn nur von einer Jungfrau gefangen werden könne, wobei die Jungfrau für

Maria und das Einhorn für Christus steht, und das eine Horn, Obacht, für den Monotheismus – Bildinterpretation leichtgemacht...
Dieses „Ainkhürn“, wie es damals genannt wurde, war also etwas, wofür Sammler von Natur- und Kunstgegenständen gemordet hätten – da wussten sie noch nicht, dass es sich in Wirklichkeit um den Stoßzahn des Narwals handelte, ein Zahnwal mit vorgeschalteter Lanze, der damit tatsächlich ein Einhorn ist, das aber eben ganz anders aussieht, als man sich's immer gedacht hat: nicht weiß und süß mit fluffig wehender Lockenmähne, sondern – nunja, eben wie ein Wal.
Für Kaiser Rudolf aber war das Horn ein Einhorn, er hat es, als Symbol seiner Macht, unbedingt besitzen wollen und dann kostbarst verzieren lassen, und hat, beraten von seinem Leibarzt Anselmus de Boodt, fest daran geglaubt, dass das Zauberding ihm das Leben retten würde, weil es jede Art von Gift, das man ihm womöglich verabreichen wollte, neutralisiert hätte. „Unicornis“ hieß das Einhorn auf Lateinisch, und Thibault, der dichtende Graf der Champagne und König von Navarra, auch genannt Theobald der Troubadour oder Thibaut le Chansonnier, vergleicht sich in seinem Gesang selbst mit dem scheuen Einhorn, weil er geflohen ist, als er zum ersten mal seine Angebetete getroffen hat...
2'30

CD T. 3 4'00
Ausi come unicorne suis
Ensemble Azafran
Les neuf muses NM 001/1

Das französische Ensemble Azafrán, spezialisiert auf mittelalterliche Musik, mit Thibaut de Champagnes Gesang über das „Unicorne“, das Einhorn. Von Rudolfs zauberkräftigem Einhorn-Becher machen wir jetzt aber, wenn schon von ihm die Rede ist, gleich mal noch einen Abstecher zu einem anderen geheimnisvollen Wunderding aus Rudolfs Besitz.

Wir sehen vor uns, in der Vitrine: fantastische farbige Gestalten, gemalt auf eine goldene Kugel, die in einem goldenen Gestell zwischen diversen sie umspannenden Reifen zu schweben scheint. Das Gestell wiederum wird von kunstvoll ziselierten kleinen Drachen getragen und steht auf vier Füßen, die die Form von Greifenklauen haben.
Es ist ein mechanischer Himmelsglobus, auf dem die Sternbilder als Menschen- und Tiergestalten gemalt sind. Der Globus ist in umlaufende Ringe eingepasst, die den Lauf der Sonne und des Monds und der Himmelskörper anzeigen und berechnen können, und im Inneren der goldenen Kugel steckt ein Uhrwerk, das

die Himmelsbewegungen nachzeichnet und dazu noch die Uhrzeiger und einen Kalender in Bewegung hält.
Das ästhetische und mechanische Wunderwerk stammt aus der Werkstatt der schlesischen Uhrmacherkünstler Georg Roll und Johannes Reinhold, die im späteren 16. Jahrhundert in Augsburg einen schwunghaften Handel mit solchen High-End- Preziosen unterhalten haben, viele Königs- und Fürstenhäuser Europas waren Kunden in Augsburg.
Rolls und Reinholds Himmelsglobus steht für die fast schon wahnhafte Unbedingtheit, die die Herren der Wunderkammern angetrieben hat – Sammler sind ja bekanntlich wunderlich, Habsburger Kaiser waren es meistens auch, und der größte Sammler unter ihnen, Rudolf II, der Hauptbestücker der Wiener Kunstkammer, Rudolf war nun anerkanntermaßen einer der allerschrägsten Habsburgerkaiser überhaupt, wir werden da immer mal wieder drauf zu sprechen kommen...Jedenfalls kannte er bei diesem speziellen Sammlerstück kein Halten mehr: Er hat rausgefunden, dass Roll, der Augsburger Uhrmacher, einen fast identischen Globus an seinen erzherzöglichen Bruder Ernst vertickt hat, und dass dieser Globus sogar noch ein paar Talerchen teurer gewesen ist als sein eigener. Daraus hat Rudolf messerscharf geschlossen, dass der andere Globus der wertvollere sein müsse, und er war über Roll, der dem Cäsar nicht gegeben hatte, was des Cäsars ist, dermaßen erbost, dass er ihn ins Gefängnis werfen ließ. Versteht sich, dass auch Bruder Ernst den vermeintlich besseren Globus rausrücken, bzw. eintauschen musste...
2’30

CD T. 5 1’44
Stockhausen, Tierkreis, Skorpion
Capilla Flamenca, Het Collectief
Etcetera 4916122

Musik zu den Tierkreis-Zeichen ist das, wie sie auch auf Rudolfs Himmelsglobus abgebildet sind, Musik, von der weder Rudolf noch der Globushändler Roll sich was haben träumen lassen: In einer seiner zahlreichen Anwandlungen von Verspieltheit hat Karlheinz Stockhausen Mitte der Siebziger Jahre allerliebste kleine Musiken zu den Tierkreiszeichen komponiert, die ursprünglich aus lauter einzelnen kleinen Spieldosen kamen...das hier war der Skorpion.
Der mit Sternbildern bemalte Himmelsglobus von Kaiser Rudolf ist nicht nur der Zeuge einer leicht kuriosen, aber bezeichnenden Geschichte von kaiserlicher Sammelwut, er repräsentiert auch gleich mal das ideale Wunderkammer-Objekt:

Ein bisschen Gebrauchswert ist noch vorhanden, wobei das Eigentliche die ungeheuer kunstvolle und tüftlerische Ausführung ist.
Aber neben seiner zweifellos sehr irdischen Bedeutung als Wertsache gibt es eben noch das Zeichenhafte, die Zuordnung zu höheren Sphären, in diesem Fall den Ausblick auf den Sternenhimmel, das Gefühl für die beständig fortschreitende Zeit, und, ganz im Hintergrund, den unbescheidenen Gedanken, dass der Mensch, oder jedenfalls der Fürst, der sich so ein Ding leisten kann, Zeit und Himmelszelt beherrschen, dass er sie in ein Gestell einfrieden und sich in den Schrank stellen kann. Über all den verrückten, schönen, absonderlichen oder komplexen Objekten, die die Habsburger Wunderkammer versammelt hat, schwebt dieser Gedanke, die Hoffnung, das Unbegreifliche einhegen zu können. Und diese Hoffnung war natürlich schon immer vergeblich, auch wenn es die eines Kaisers des Heiligen Römischen Reiches war...
1'50

CD T. 5 0'34
Stockhausen, Tierkreis, Gemini
CD siehe oben

Zuständig für Himmelsbewegungen und Sternbetrachtung war an Kaiser Rudolfs Hof zu Prag für eine kurze, aber wichtige Zeit Tycho Brahe, der große dänische Astronom und Himmelsbeobachter, der nach einer ziemlich erfolgreichen Forscherkarriere am Ende seines Lebens am Hof Rudolfs II. in Prag gelandet ist.

Was ihm nicht gut bekam, Brahe ist alsbald gestorben, vermutlich an einem Blasenriss wegen Harnverhaltung – Kaiser Rudolf ist als Kind am Spanischen Hof erzogen worden und hatte von dort die Vorliebe für rigides Hofzeremoniell mitgebracht, da konnte man als Höfling nicht so einfach mal eben für kleine Astronomen auf's Klo verschwinden...Seine fabelhaften Aufzeichnungen hat Tycho Brahe, der manische Beobachter, dann seinem Assistenten hinterlassen, der hieß Johannes Kepler und war froh um diesen Schatz, Kepler war nämlich seit seinem vierten Lebensjahr halb blind und ist dann nicht zuletzt dank Tycho Brahes Notizen zu seinen genialen Erkenntnissen über die Vorgänge zwischen Erde und Universum gekommen – wir kommen gleich nochmal zurück auf ihn...
Leichter, jedenfalls auch ohne Kenntnis der Keplerschen Gesetze, erreicht man die himmlischen Sphären natürlich, wenn einem an den Schuhen und am Helm kleine Flügelchen angetackert sind: Merkur, der quecksilbrige Götterbote, ist – auch die Antike hatte Sinn für Ironie – der Schutzgott sowohl der Geschäftsleute als auch der Diebe und überhaupt aller nervösen Menschen.

Nervosität strahlt er aber kein bisschen aus, wie er da in der Kunstkammer auf seinem Sockelchen steht und die Hand gen Himmel streckt – dafür eine komprimierte Energie, wie sie nur ganz wenige Statuen haben.
Dieser Merkur aus Bronze ist eins der berühmtesten Stücke der Wiener Kunstkammer, er stammt von einem, der in Italien in Diensten der Medici zu einem der bedeutendsten Bildhauer aller Zeiten wurde: Dem Flamen Jean de Boulogne, in Florenz umgetauft in Giambologna.
Giambologna war der große Meister des bewegten Stillstands: Seine Skulpturen wirken fast wie Fotografien, die Körper mitten in der authentischen Bewegung für den Bruchteil einer Sekunde festhalten und ins Bild bannen. Man sieht das schon beim „Raub der Sabinerinnen", seinem vielleicht allerberühmtesten Werk, wo drei ineinander verdrehte Menschen in einer ganz authentischen Bewegung nach oben wachsen, fast sieht man sie dabei zappeln und zucken im Kampf.
Und genau so ein Wunder der Fast-Bewegung ist auch der Merkur in Wien: Nackt, zierlich, mit kleinem, geflügeltem Helm und winzigen Flügelchen an den Fersen, einen Fuß angewinkelt, steht er da auf den Zehenspitzen und zeigt mit dem Finger der rechten Hand in den Himmel – aber was heißt da stehen, er steht ja gar nicht, er fliegt! Man sieht ihn beinahe, den Energiestrahl, den er mit diesem gen Himmel gestreckten Finger anzapft: dieser ganze wunderhübsche Kerl hebt soeben ab, der gesamte Körper bildet von der Zehe bis zur Fingerspitze eine Linie und ist gespannt bis in die letzte Zelle, und gleich wird er wie Superman in höhere Sphären düsen, in der Hand ein Nachrichtenröllchen für irgend einen Olymp-Bewohner, Short-Message-Service im manieristischen Stil.
Das Bemerkenswerte ist, dass diese Energie strahlt, egal, von welcher Seite man die Figur betrachtet – sie sieht aus jedem Winkel völlig anders aus, und aus jedem Winkel völlig perfekt. Giambologna hat mehrere Exemplare von diesem Merkur geschaffen, ein mannshohes steht in Florenz im Barghello, ein kleineres in Dresden – alle unterscheiden sich leicht, aber irgendwie ist der Merkur der Wiener Kunstkammer der schönste von allen: sein Balanceakt ist der vom Winkel her gewagteste, und er scheint die Regeln der Schwerkraft aufzuheben.
Man versteht schon, wieso Kaiser Rudolf, dieser schwerst depressive, in sich selbst eingemauerte Mensch, geradezu süchtig nach den elegant bewegten Werken Giambolognas war...
4'00

Gustav Holst, The Planets, Mercury, the winged messenger 3'51
Philharmonia Orchestra, John Eliot Gardiner
DGG 0289 445 8602 2

...spielte unter leitung von JEG ... Gustav Holsts fantasie über Merkur, den kleinen, schnellen Planeten im Innern des Sonnensystems, dem unter den Göttern der Antike der geflügelt flitzende Götterbote zugeteilt ist, den nun wiederum Giambologna so genial in Bronze gespiegelt hat, dass Kaiser Rudolf ihn aus schierer Dankbarkeit schließlich adelte.
„Der Planet", schreibt Kopernikus über den Merkur, „hat uns mit vielen Rätseln und großer Mühsal gequält, als wir seine Wanderungen erkundeten". - Den ersten Merkurtransit, wann also der Planet an der Sonne vorbeiwandert, hat 1629 Johannes Kepler vorausgesagt, basierend auf den Aufzeichnungen Tycho Brahes. Zu der Zeit war Kepler gerade Wallensteins Astrologe – damals waren Astrologie und Astronomie ja noch Geschwister, wobei die Astronomie aber wohl doch auch damals schon die edlere Beschäftigung war. Weshalb Rudolfs Liebling Giambologna auch als ihre Verkörperung eine vergoldete Statuette geschaffen hat, die „Allegorie der Astronomie", die wir uns gleich noch ein bisschen genauer anschauen.
In seiner Zeit als Kaiserlicher Hofmathematiker in Prag bei Kaiser Rudolf hat Kepler dem trübsinnigen Kaiser auch die Horoskope gestellt, aber parallel dazu, sozusagen nach Feierabend, hat er die Kepler'schen Gesetze zu den Umlaufbahnen der Planeten entwickelt, wobei ihm ja interessanterweise die Musik zu Hilfe kam, weil er nämlich die Gesetzmäßigkeiten der Harmonik auf die Planetenbahnen angewendet und so ihre Verläufe und Abweichungen berechnet hat:
Harmonice mundi, Weltmusik, hat Kepler das genannt, er war überzeugt, dass die Planten sich in einer – von uns nicht hörbaren – Harmonik, also einer Art Musik, miteinander im Weltraum bewegen.
Willie Ruff und John Rodgers haben mal versucht, Keplers Berechnungen in Töne umzusetzen – wenn das allerdings die seit Jahrtausenden beschworene Sphärenharmonie ist, dann kann man nur hoffen, dass Kepler sich verrechnet hat...
2'10

CD T. 7 einbl. 1'10 – 2'10 1'

Willie Ruff/John Rodgers/Kepler – The Harmony of the World
Kepler Label 827912001785

...Naja, und so weiter, eigentlich wollten wir ja von der schönen, goldenen jungen Frau sprechen, die als Allegorie der Astronomie in der Kunstkammer steht und noch so ein Meisterwerk Giambolognas ist.

Die Astronomie posiert, nackert und wohlproportioniert, mit dem angewinkelten Spielbein auf ihren Insignien, Himmelsglobus und Prisma, stützt sich auf einen etwas wacklig postierten Richtscheit in seltsamer Haltung: Der Oberkörper zeigt in die eine, Kopf und Unterleib in die andere Richtung – in der Kunst nennt man das, von wegen Schlangenlinie, eine „figura serpentinata", das Objekt ist in sich verdreht, ein Kunstgriff, den vor allem Giambologna grandios beherrscht hat – und auch bei dieser Figur hat Giambologna wieder sein ganz spezielles Geheimnis mit eingebaut: Diese Allegorie der Astronomie, auch Venus Urania genannt, also Aphrodite in ihrer Eigenschaft als Himmelsgöttin, sieht aus jedem Blickwinkel völlig anders aus, es gibt keine Hauptansicht - jede Seite, auch die enorm entzückende Rückansicht, könnte die Vorderseite sein.
Giambolognas Göttin der Astronomie ist ein eher kleines Figürchen, kaum vierzig Zentimeter hoch, aber ihre künstlerische Bedeutung ist enorm, und das passt zu der Bedeutung, die die Astronomie damals für Kaiser Rudolf gehabt hat. Rudolf, der sich für das Kaisersein nicht besonders interessierte, ist ja extra von Wien nach Prag gezogen, um Ruhe vor den Ansprüchen der großen Politik zu haben, und erst mit ihm ist aus Prag „Zlatá Praha" geworden, das Goldene Prag – Rudolf tat einfach so, als wäre der Rest der Welt gar nicht da und befasste sich, zwischen seinen depressiven Schüben, in aller Ruhe mit seinen Lieblingsthemen: mit Skulpturen und Gemälden, mit Kunsthandwerk und Alchimie, und, ganz wichtig, mit der Astronomie.
Das Zentrum der Wissenschaft von Sternen, Welt und Himmelsraum lag damals auf dem Hradschin in Prag, mit Tycho Brahe und Johannes Kepler hat Rudolf ja zielsicher die bedeutendsten Köpfe des Fachs zu sich geholt, die einerseits die Wissenschaft vorantreiben, ihn aber auch andererseits mit Horoskopen versorgen sollten, die ja, wie wir spätestens seit Wallenstein wissen, auch eher schlecht für ein sorgenfreies Leben sind.
Für Wallenstein, das nur nebenbei, hat Kepler zwei große Horoskope gestellt, in denen die Wendepunkte seines Lebens gespenstisch genau vorhergesagt sind, bis hin zu einer ernsthaften Warnung für den Beginn des Jahres 1634 – im Januar 1634 ist Wallenstein dann ermordet worden. „Stars can frighten" heißt es im frühen Pink Floyd-Song „Astronomy Domine", geschrieben von Pink Floyds genialem verlorenem Sohn Syd Barrett, dessen Seele wohl ungefähr so gefährdet wie die des Kaisers Rudolf war, weshalb er auch gleich in der ersten Erfolgswelle der Band abgesprungen ist und den Rest seines Lebens fern der Welt den Vorgarten eines Reihenhauses harkte, eine therapeutische Möglichkeit, die Rudolf leider verwehrt geblieben ist.
„Astronomy Domine", stammt aus den Hochzeiten des US-Raumfahrtprogramms, gerade waren die Teilnehmer von Apollo 1 beim Startversuch um's Leben gekommen, und der Song ist, stars can frighten, Barretts auratische Warnung an alle, die unbedingt den Weltraum erobern wollen – und das wollte man eben

zuzeiten von Apollo 1 bis 17 noch genauso wie schon Rudolf II mit seinen Astronomen...
3'40

CD T. 8 4'11
Pink Floyd, Astronomy Domine
EMI 4102478

Astronomy Domine mit Pink Floyd – und weil Kaiser Rudolf II. der Kaiser der Astronomen war, wird das nicht das letzte sein, was wir in Sachen Himmelswissenschaft aus der Kunstkammer hören...
Wobei wir für heute bei einem Stück aus einer anderen Art von Himmelswissenschaft stehenbleiben:

Ein auf den ersten Blick kurioses Kunstwerk findet sich in der letzten Vitrine, vor der wir jetzt stehenbleiben- Ein komischer Vogel steht da, silber- und goldstrotzend, prachtvoll gearbeitet, die aus lauter einzelnen, sorgfältig ziselierten edelmetallenen Federn gemachten Flügel sind weit ausgebreitet, der lange Hals, an dem auch alles kunstvolles Federkleid ist, ist gebeugt, der adlerartige, magere, fast ein bisschen räudig wirkende Kopf Richtung Brust gezogen. Die Stelle, wo der ziemlich spitze geöffnete Schnabel die eigene Brust berührt, ist, wie man bald merkt, der zentrale Punkt der ganzen Skulptur. Von dort aus führen nämlich seltsame fadenartige Stränge weg, die ein bisschen wie Adern wirken, und an denen hängen mit ihren Schnäbeln, jeder an einem, kleine goldene, gefiederte Miniaturausgaben des großen Vogels.
Man muss ein Weilchen hinsehen, bis einem klar wird, was da passiert:
Der Vogel hat sich selbst offenbar mit seinem spitzen Schnabel die Brust aufgehackt, und von dem Blut, das da herausströmt, scheint er seine Kinder zu nähren – tatsächlich hat man auf die eigenartigen Adern, die wohl diesen Blutstrom symbolisieren sollen, rote Farbe aufgetupft.
Neben der Wunde hat der komische Vogel, angetackert wie einen Orden, das Wappen der Fürsten Hohenzollern-Sigmaringen an der Brust und verrät so etwas über seine Herkunft: Die Hohenzollern haben diese eigenartige Figur den Habsburgern Ende des 16. Jahrhunderts zum Geschenk gemacht, und zwar in diesem Fall nicht dem Kaiser Rudolf, sondern seinem Onkel, dem Erzherzog Ferdinand von Tirol.
Der war nämlich der andere große Sammelwütige bei den Habsburgs, aus seiner Kollektion von Schloss Ambras in Tirol stammen auch viele Objekte der Wiener Kunstkammer, und über ihn werden wir noch öfter zu reden haben. Die

Sigmaringer Hohenzollern wiederum haben das Tier in Ulm herstellen lassen, bei dem Ulmer Goldschmied Hans Steidlin.
Dieser Vogel hier ist zwar eindeutig kein Pelikan, aber die Ikonografie dieser Figur gehört zum christlichen Bild vom Pelikan, der seine Jungen mit seinem eigenen Blut füttert. In der Antike hat man das tatsächlich geglaubt, weil es eine Pelikan-Art gibt, bei der das Gefieder im Brustbereich sich während der Brutzeit rötlich färbt, und irgendwie ist so die Legende entstanden, dass der Pelikan sich in Aufopferung für seine gestorbenen Kleinen mit dem eigenen Schnabel die Brust aufreißt und die Kinder mit seinem Blut nährt, bis sie wieder zum Leben erweckt sind, auch wenn er selber dabei umkommt.
Das war natürlich ein zu schönes Bild, als dass das Christentum es sich hätte entgehen lassen können, und so steht der Pelikan eben in der christlichen Symbolik ungefähr schon seit dem 2. Jahrhundert nach Christus für Jesus und seinen Opfertod, für die Eucharistie, oder überhaupt allgemein als Symbol der Aufopferung.
Dante lässt in seiner Göttlichen Komödie in der Paradies-Abteilung den Evangelisten Johannes an der Brust des Pelikans ruhen – also an der Brust Jesu.
„Pie pellicane, Iesu Domine,
Me immundum munda tuo sanguine.
Cuius una stilla salvum facere
Totum mundum quit ab omni scelere“
O treuer Pelikan, Jesus mein Herr, mach mich Unreinen rein durch dein Blut, ein Tropfen davon kann die ganze Welt von allem Verbrechen heil machen – das dichtet Thomas von Aquin in einer seiner Hymnen, und der Augsburger Domkapellmeister Johann Melchior Gletle hat das Mitte des 17. Jahrhunderts ganz wunderschön vertont.
Weil aber so viel Latein und so viel Aufopferung durstig machen, streben wir jetzt, die Musik im Ohr, mal kurz aus dem geheimnisvoll glitzernden Halbdunkel der Kunstkammer ins Helle, genauer gesagt ins Museumscafé, das zufällig eins der schönsten Cafés in Wien ist, mit seinen quietschroten Polsterstühlen in der hohen, marmorstrotzenden Kuppelhalle, und bestellen uns vor der nächsten Runde erst mal, in dankbarem Gedenken an den guten Kaiser Rudolf, eine Kaisersemmel mit Beinschinken, Kren und Essiggurkerl...
4’40

CD T. 9 4’00
Pie pellicane
L’Arpeggiata
Indigo 0822186001882

„Pie pellicane“ – Worte von Thomas vo Aquin, vertont vom Augsburger Domkapellmeister Johann Melchior Gletle – und das war die Musikstunde mit Katharina Eickhoff:
Habsburgs Wundertüte – Expeditionen in die Wiener Kunstkammer...